©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

Naturschutz — warum?

von

G. H. Schwabe, Plön

Das mir gestellte Thema — ich habe den ersten Vorschlag unverändert angenommen: Naturschutz ... warum? — ist allzu vielschichtig, und es brennt uns zu heftig auf den Fingern, als daß ich es in einer Stunde distanziert wissenschaftlich darlegen könnte. Ich muß Sie deshalb bitten, mich durch das Unterholz eines Urwaldes auf einem Pfade zu begleiten, der in solchem Gelände nicht geradlinig verlaufen kann. Vieles muß unberührt, manches kann nur von einer Seite gestreift bleiben. Es kann nur ein Pfad sein, der den Gegenstand anschneidet, auf den es eigentlich ankommt: die Landschaft ringsum. Trotzdem hoffe ich der Antwort auf die gestellte Frage ein Stückchen näher zu kommen.

Wir sind gewohnt, uns mit Standorten zu befassen. Sie stellen uns Fragen und sind uns Schlüssel zum Verstehen von Zusammenhängen in Raum und Zeit. Jeder Umgang mit Pflanzen ist notwendig, auch Umgang mit Standorten. Die Pflanze lehrt, daß Standort Leben und Schicksal bedeutet. Umgekehrt vermitteln uns selbst trockene Herbarblätter und Tabellen noch ein Landschaftsbild, das vielleicht sogar Durchblicke auf Herkunft und Zukunft öffnet.

Weil uns die Frage nach dem Standort so vertraut ist, dürfen wir sie wohl auch einmal an uns selbst richten. Wir müssen diese Frage sogar stellen, um verstehen zu können, was um uns und mit uns geschieht: Wo stehen wir heute als Menschen im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts? Indem wir so fragen, bemerken wir, daß viele, wenn nicht die meisten Zeitgenossen keinen Standort mehr haben, denn sie haben die dauerhafte Bindung an einen Ort verloren. Das gilt gleichermaßen für die geographische wie für die geistige Landschaft. Deshalb ist die Frage: Wo stehen wir heute? nicht richtig gestellt. Genauer fragen wir: Wo standen wir gestern? Wo werden wir morgen sein? Wohin streben oder treiben wir?

Der moderne Mensch ist in eine Bewegung geraten, die er offensichtlich längst nicht mehr beherrscht; denn sonst wären solche Fragen nicht brennend aktuell oder — einfacher gesagt: notwendig — in einer Welt, die inmitten von Kriegen, Revolten und Zerstörungen aller Art den Menschen mit einer nie zuvor erreichten physischen Macht ausgestattet hat und in ihrem Banne hemmungslos Zukunftsprojekte entwerfen läßt, die über alles Vorstellbare weit hinausreichen. Vor diesen Zukunfts-Utopien erscheint die Frage nach einem Standort belanglos, denn heute ist nur noch ein flüchtiger Übergang zwischen gestern und morgen. Mehr noch, die Bewegung ins Unvorstellbare geschieht nicht nur in der technisch bestimmten Außenwelt, mit welcher der

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

Mensch umgeht, in der er zu leben versucht: sie beherrscht auch sein Wollen. Er will alles ihm Greifbare verändern. Verändern ist ein modernes Zauberwort, ein Sesam-öffne-dich. Aber es gibt kein eindeutiges Ziel, auf das hin die Welt verändert werden soll. Ein kluger Zeitgenosse sagte vor einigen Jahren, wir segeln nach den Zeichen, die wir an den Bug unseres Schiffs geheftet haben. Haben wir überhaupt noch ein Schiff? Wenn wir schon die Vergangenheit „radikal" in Frage stellen, dann müssen wir folgerichtig auch die Gegenwart als ihr Produkt einschließen.

Der moderne Mensch hat in seiner Mehrzahl keinen eigenen Standort mehr. Er hat ihn aufgegeben, um sich einer Bewegung, einer Ideologie oder irgend einer Zukunftsvorstellung zu verschreiben oder — und das ist die Regel — sich von den sogenannten Zeitströmungen tragen zu lassen. Wer auf einen realen Standort hier und jetzt glaubt verzichten zu können, macht sich selbst zum Treibgut der Zeit; wer auf ihm beharren will, gilt als hoffnungslos rückständig und zukunftsfeindlich. — Für uns aber ist Standort ein Naturgegebenes, objektive Wirklichkeit. Deshalb können, ja müssen wir auch nach unserem Standort in dieser Zeit fragen. Da ich mich nicht in Theorien verlieren möchte, lassen Sie mich unsere Lage bildhaft an Hand einer eigenen Erfahrung andeuten, die nun schon zwei Dutzend Jahre hinter mir liegt. Damals hielt ich mich für längere Zeit in einer erst kürzlich begründeten Kolonistensiedlung im innersten Winkel eines westpatagonischen Fjords auf. Die nächsten Nachbarn, ein paar Eingeborene, hausten über 60 km meerwärts von uns entfernt in ihren Ranchos. Das Trogtal nach Norden hin war von noch unberührten südlichen Buchen- und Lorbeerwäldern mit dichtem Unterholz beherrscht. Wer hier am Fjordende Fuß fassen wollte, fand fürs erste nur einen Standort: die schmale Niederung an der Fjordmündung. Nur hier hing das Geäst nicht unmittelbar über dem Flußspiegel. Nur hier war eine nicht vom Walde überwucherte Fläche. An diesem Platze, etwa hundert Schritte von der Mündung entfernt, wurde die erste Hütte errichtet, etwas näher am Fluß ein Stall und ein kleiner Schuppen. Zur gleichen Zeit begann der Angriff auf den Wald, der hier dem Menschen als zäher Widersacher gegenüberstand. Da es keine zuverlässige Karte der Gegend gab, wurde ein Pfad talaufwärts geschlagen. Mehrere Kilometer von der Mündung entfernt fällten Waldarbeiter bei dieser Gelegenheit einige Bäume. In der gleichen Gegend kam es nach schweren Regenfällen weiter oben an den Hängen zu einem Erdrutsch. Der sonst glasklare Waldfluß schwoll zu einem graubraunen Strom, der Geäst und Baumtrümmer fjordwärts trieb. Dicht oberhalb der Mündung entstand ein Stau. Der Fluß riß die Uferböschung auf. In strömendem Regen konnte der Schuppen eben noch geräumt werden, ehe er von den Fluten mitgerissen wurde. Sollten wir die Wohnhütte auch aufgeben? Das Hochwasser ebbte endlich ab, und unser Standort war noch einmal gerettet. — Der Erdrutsch war ein Naturereignis. Ob es durch die gerade dort gefällten Bäume eine derartige Zerstörung verursacht hat, war ungewiß. Daß der mächtige Urwald die plötzlichen Launen des Flusses nicht mehr bändigen konnte, war eine erschreckende Erfahrung, zumal uns nur wenig Raum zum Ausweichen blieb. Die Bedrängnis zeigte uns zwei grundverschiedene Aspekte, die in solchen Lagen zu beachten waren: Die Rettung des unmittelbar bedrohten Guts und die Vorsorge, die im viel weiteren Horizont Gefahren rechtzeitig erkennt und abwehrt und dabei die Möglichkeiten eigener Mitschuld erwägt. Zum Standort gehört nicht nur sein Umraum, auch seine Zeitdimension in Vergangenheit und Zukunft — und schließlich gehören auch

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

wir selbst zu ihm. — Unsere Lage in dieser Zeit stellt ähnliche Forderungen. Örtliche und regionale Katastrophen erfahren wir täglich. Immer wieder sind deshalb schnelle Entscheidungen und Sofortmaßnahmen notwendig. Doch zugleich verdichtet sich die allseitige Gefahr, so daß die Frage nach ferneren und verborgenen Ursachen und nach eigener Mitschuld gestellt und beantwortet werden muß.

Der Begriff Naturschutz ist kaum ein Jahrhundert alt und hat seitdem stetig — zumeist gegen herrschende Zeitströmungen — an Bedeutung gewonnen. Er bezeichnet also eine durchaus moderne Idee. Zugleich ist Naturschutz aber in seinem Gehalt konservativ, ja reaktionär, denn er setzt dem Wollen und Machen, das auf Verändern der Welt gerichtet ist, Grenzen. Er will dem auf Nutzung und Machtgewinn zielenden Homo faber etwas vorenthalten. Er will ihn hindern, sich schrankenlos anzueignen, was sich seinem Zugriffe darbietet. Er engt die Entscheidungsfreiheit des Menschen ein und verlangt von ihm, daß er in einer entgötterten und gottlosen Welt außermenschliche Natur als sein eigenständiges Gegenüber anerkenne.

Als Wort ist Naturschutz ein ärgerlicher Notbehelf und kann neben der guten Absicht seines (mir) unbekannten Schöpfers nicht verbergen, wie naturfremd die Atmosphäre ist, in der es der Verständigung dienen soll. Wohin sind wir denn geraten, daß Urmächte wie Natur und Leben des Schutzes bedürfen? Ist Schutz in diesem Zusammenhang nicht Ausdruck entweder einer dummen Anmaßung oder eine Beschwörung, die nichts bewirken kann? Ähnliche, höchstens zu hinhaltendem Widerstand fähige Hilflosigkeit spricht aus dem noch blasseren Begriffe conservation, der noch deutlicher defensiv bleibt. Daß sich solche Bezeichnungen im täglichen Sprachgebrauch durchsetzen, behaupten und nicht durch genauer treffende ersetzen lassen, zeigt an, wie verworren das Verhältnis zur lebendigen Wirklichkeit heute ist.

Die Problematik des Naturschutzes beruht in den Widersprüchen, die in ihm selbst begründet sind und die er hervorruft: modern und konservativ, bewußte Selbstbegrenzung angesichts eines unabsehbaren Zuwachses an Macht, Respektierung eines Gegenüber in einer Welt, die ganz zum Objekt der Verplanung geworden zu sein scheint. Wird der standortlose Zeitgenosse mit solchen Widersprüchen nicht maßlos überfordert? Muß er, der ganz dem Fortschritt in eine „schöne neue Welt" zugewandt ist, den Naturschutz nicht als romantische Verirrung, ja, als bösartige Auflehnung gegen die moderne Daseinsordnung bekämpfen? Gewiß wurde und wird immer noch Widerspruch solcher Art in weiten Kreisen mehr oder weniger deutlich geäußert, aber der offene Protest gegen Naturschutz blieb angesichts seiner dürftigen geistigen Rüstung in einer vom Machenkönnen besessenen Gesellschaft von Anfang an bemerkenswert unsicher und ist in den letzten Jahren fast verstummt. Es wäre jedoch eine Selbsttäuschung, wollte man daraus etwa schließen, die breite Öffentlichkeit und vor allem ihre „Meinungsmacher" hätten den eigentlichen Sinn des Naturschutzes begriffen. Er ist selbst vielen seiner aktiven Vertreter nicht bewußt. Man, d. h. die „allgemeine Meinung" läßt den Naturschutz und ihm verwandte Bestrebungen wie Landschaftspflege, Heimatschutz und Landschaftsplanung in gewissen Grenzen vielmehr nur aus recht vordergründigen Motiven gewähren, die an der Sache selbst vorbeigehen. Was dabei wirklich im Spiele ist, verraten die üblichen Schlagwörter und Gemeinplätze, die in solchem Zusammenhang auf beiden Seiten immer wieder abgenutzt werden: Erholungslandschaft, Wohlfahrtswirkung, natürliche Reserven, Fremdenverkehr, ungestörter Naturgenuß.

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

Beim gleichsam konzessionierten Naturschutz geht es also nicht unbedingt um die Erhaltung von Naturbeständen in ihrem Sosein und damit um bewußte Selbstbegrenzung oder gar um Verzicht auf einträgliche Bewirtschaftung, sondern nur um zweckmäßige Formen der Nutzung und um sachgerechtes Management. Aus dieser Sicht stellt sich Naturschutz als ein Provisorium dar, eine Art Vorratsverwaltung für künftige Betriebsvergrößerung. Nach den gleichen Grundsätzen könnte man z. B. bestimmte Reservate von Steinkohle und Erdöl der Verheizung entziehen, um sie für rationellere Ausbeutung — etwa in der chemischen Industrie — aufzusparen. Tatsächlich ist Natur im ganzen für die meisten Fortschrittsplaner nicht mehr als Rohstoffvorrat für künftige Entwicklungen. Träfe diese Behauptung nicht zu, dann müßten unsere Wohn- und Arbeitslandschaften, unsere Böden und Gewässer anders aussehen.

Weder der Gegenstand des Naturschutzes noch seine Ziele sind scharf abgrenzbar. Es geht ihm um die Natur, der im Sinne des HIPPOKRATES der Mensch unwiderruflich zugeordnet ist. Im Abendlande war HIPPOKRATES wohl der erste, der diese Einsicht klar ausgesprochen hat: Der Mensch gehört zur Natur, jedoch die Natur nicht zum Menschen. Die eigentliche Aufgabe des Arztes besteht deshalb darin, ihr bei der Wiederherstellung der Gesundheit zu helfen, die Harmonie im Menschen und zwischen ihm und der Physis ist. Der Gedanke, daß Natur als Objekt vom Menschen beherrscht und damit als sein eigenständiges Gegenüber vernichtet werden könnte, lag offenbar außerhalb antiker Vorstellungen. Er bezeichnet einen aus hippokratischer Sicht utopischen Zustand der Heillosigkeit, denn ohne Natur im umfassenden Sinn ist eine Heilung nicht einmal denkbar. Wir sind im Begriffe, diese für den Menschen tödliche Utopie zu verwirklichen.

Im Aufstand gegen die unwiderrufliche Grenzüberschreitung liegt die eigentliche Aufgabe des Naturschutzes, der die tödliche Gefahr in der Beseitigung außermenschlicher Natur als des eigenständigen Gegenübers nur zuerst entdeckt. Die Ausrottung von Tier- und Pflanzenarten, die fortschreitende Vernichtung ganzer Landschaften sind unwiederbringliche Verluste. Sie verdichten sich aber erst dann zum endgültigen Verhängnis für den Menschen, wenn er schließlich mit der Verwaltung der gesamten Ökosphäre meint, die Natur „im Griff zu haben" und damit zugleich sein Gegenüber verliert. Den Arbeitslärm der Lemuren, die sein Grab schaufeln, feiert der erblindete Faust als den entscheidenden Schritt zu seinem Siege. — Weil der Mensch auf die von ihm unabhängige Natur angewiesen ist, der er sein Leben verdankt, hat Naturschutz im Grunde nichts mit Verwaltung oder gar Nutzung von Naturbeständen für irgendwelche Zwecke zu tun, sondern nur das vorgegebene Fundament allen Menschseins zu hüten.

Unserer Sache verpflichtete Analytiker bemerken mit Recht, daß sich die Definitionen von Naturschutz oder conservation seit einigen Jahren immer wieder veränderten und erweiterten. Leider haben sie bisher aus verständlichen Gründen noch nicht berücksichtigt, daß dem Menschen ein bestimmtes Verhältnis zu ungebändigt-eigenständiger Natur eingeboren ist, das unverzichtbar und unkündbar bleibt. Doch darauf kann jetzt trotz handfester Argumente nicht eingegangen werden. Es ist billig, über romantische und sentimentale Äußerungen begeisterter Naturschützer zu spotten, die aus persönlichem Antrieb irgend ein noch wenig berührtes Stück Erde zu verteidigen trachten. Geradezu grotesk aber klingt solcher Spott aus dem Munde derer,

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

die vor Götzenbildern moderner Errungenschaften auf den Knien liegen und niemals in ihrem Dasein auf ein übermächtiges Gegenüber gestoßen sind, das ihnen die lose Sprache verschlägt. Die Schar solcher Snobs wächst im gleichen Maße, in dem wirkliche Naturerlebnisse dem Zeitgenossen vorenthalten bleiben.

Dennoch beginnen Naturschutzgedanken auch im Bewußtsein des fortschrittlichen Zeitgenossen modern zu werden. Deshalb gesellen sich ihnen zweifelhafte Bundesgenossen bei, die es zu erkennen gilt. Sie können der Sache dienen, solange sie sich nicht als Verkünder einer Heilslehre aufspielen. — Vor einem Jahr erschien in den USA ein Report der Amerikanischen Chemischen Gesellschaft unter dem Titel „Cleaning our environment — The chemical basis of action". Kurz danach lag in der Bundesrepublik eine viel bescheidenere Druckschrift vor: „Wasser- und Luftverschmutzung, Lärm, Abfälle — Was tut die Industrie?" Ob zwischen beiden Publikationen eine kausale Verbindung besteht, weiß ich nicht, aber beide sind geistig gleichen Ursprungs und voll von betulicher Sorge um das Wohl des Zeitgenossen. Es lohnt sich, beide Schriften aufmerksam zu lesen und sich belehren zu lassen: Der anonyme Fortschritt, der gleichsam unantastbar heilig ist, kann die Existenz des Menschen gefährden, wenn er nicht zielsicher gelenkt wird; aber die namentlich genannten Industrien tun seit langem alles Erdenkliche, um das Unheil abzuwenden. Ich will die Aufrichtigkeit der Autoren nicht in Frage stellen, um so mehr aber ihr Bild von unserer Lage und die ihm entsprechenden Methoden.

Der Lebensraum des Zeitgenossen soll gesäubert und sogar verbessert werden. Wovon gesäubert? In welchem Sinne verbessert? Warum werden solche Maßnahmen getroffen, die dem Werke einige Hunderttausend oder auch Millionen Mark Anlagekosten und einen jährlichen Aufwand von einigen Zehntausenden Mark verursachen? Was besagen denn diese Geldsummen, die im Vergleich mit den nicht genannten Umsätzen der betreffenden Werke recht bescheiden und im Hinblick auf die zu einer tatsächlichen Sanierung des Lebensraums erforderlichen Aufwendungen winzig sind? Erwachen in der industriellen Technik plötzlich philanthropische Regungen? Oder wird hier nur ein erstes schüchternes Echo öffentlicher Beunruhigung über den Zustand unseres Lebensraumes vernehmbar? Die Welt soll sauber werden. Aber sind die Mittel und Methoden, die bisher zu diesem Ziele aufgeboten werden, mehr als kosmetische Maßnahmen? Man kann den Bären nicht baden, ohne ihm das Fell naß zu machen.

Es ist sicher ein günstiges Zeichen, daß in wachsender Zahl maßgebende Vertreter der Wirtschaft, der Technik und der Politik über die Grenzen ihrer Ressorts hinauszusehen beginnen und dabei bemerken, daß der auch ihnen unentbehrliche „Faktor" Mensch nicht mehr zuverlässig funktioniert. Es wäre aber verhängnisvoll, wenn man deshalb versuchen wollte, auch ihn ganz „in den Griff zu bekommen" und das Management auf seinen gesamten Lebensraum, d. h. auf die ganze Ökosphäre auszuweiten. Ernste Bemühungen zur uneingeschränkten Verwaltung von Mensch und Natur — oder genauer von dem, was von ihnen übrig bliebe — sind auf verschiedenen Wegen längst im Gange. ALDOUS HUXLEY's „Schöne neue Welt" und GEORGE ORWELLS „1984" und selbst FRIEDRICH NIETZSCHE's „Letzte Menschen" sind keine Utopie mehr. — Am Anfang eines Vortrags, den HANS SEDLMAYR unter dem Titel „Das Ende des Tunnels?" zur Eröffnung der österreichischen Buch-

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

woche in Salzburg im Oktober 1963 gehalten hat, zitiert er den Dirigenten ERNEST ANSERMET: „An der Schwelle unserer Epoche ist der westliche Mensch als geistiges Wesen und mit ihm die westliche Geschichte, soweit sie vom Bewußtsein abhängt, in einen Tunnel eingetreten. Denn es heißt für den Menschen in einen Tunnel und in die Nacht eintreten, wenn er das Bewußtsein der Grundlagen der Dinge und seiner eigenen Existenz verloren hat."

Der Kunsthistoriker SEDLMAYR sagt dazu später: „Der Tunnel ist nach den Seiten, gegen die Natur, und nach oben, gegen den Himmel, verschlossen, vermauert. In ihm befindet man sich in einer Umwelt, die nur vom Menschen gemacht ist, aus leblosen Stoffen und nach rein technischen Prinzipien. Es heißt aber ‚das Bewußtsein der Grundlagen der Dinge und der menschlichen Existenz verlieren', wenn man den Tunnel mit der Welt verwechselt". — Und weiter: „Im Tunnel sein heißt jedenfalls, von der lebendigen Natur abgeschnitten sein. Genau das ist aber einer der auffallendsten Züge unserer Zeit, einer, der sie am entschiedensten von der alten Welt unterscheidet. Davon ist in den ungezählten Versuchen, unsere Situation zu diagnostizieren, viel zu wenig die Rede gewesen. Er zeigt sich in zwei Formen: als eine erklärte Feindschaft gegen die lebendige Natur und als eine passive stumpfe Entfremdung von ihr. Beides hat eine schon mehr als hundert Jahre alte Vorgeschichte." SEDLMAYR weist dann darauf hin, daß „um das Jahr 1848 herum das Hirngespinst einer Antinatur entstand". — Etwa zur gleichen Zeit wurde Fortschritt zum magischen Symbol einer neuen Zeit. — Die „stumpfe Entfremdung", auf die mit E. RUDORFF, L. KLAGES und anderen weitsichtigen Rufern besonders seit der Jahrhundertwende immer wieder hingewiesen wird, führt offenbar bald zu einer partiellen oder völligen Blindheit gegenüber der Natur. Infolgedessen nisten sich auch in Kreisen, die mit unterschiedlichen Motiven dem Schutzgedanken nahestehen, zusätzliche Widersprüche ein, die sich ihrerseits in widersprüchlichem Handeln niederschlagen, Dadurch werden die Wirkungsmöglichkeiten und oft sogar die Glaubwürdigkeit dieser Anstrengungen erheblich beeinträchtigt.

In physikalischer Sicht beruht die Dauerhaftigkeit des Lebens über einige Milliarden Jahre auf zwei Gegebenheiten: Auf der Sonnenstrahlung, die am Grunde des Luftmeeres der Pflanzenwelt die Energie liefert, deren sie bedarf, um organische Substanz und damit ihre Körper aufzubauen, und auf den miteinander verknüpften Kreisläufen aller Bioelemente. Die zweite Bedingung ist unerläßlich, weil dem Leben nur verfügbar ist, was innerhalb der dünnen planetarischen Oberflächenhaut gehalten wird, die Ökosphäre heißt. Leben ist in mehrfacher Hinsicht eine Grenzflächenerscheinung, die nur andauern kann, solange ihm die unentbehrlichen Elemente zugänglich sind. Sie müssen deshalb in Zirkulation bleiben. Dabei sind Kreislauf oder Zirkulation nur grobe Vereinfachungen, mit denen ein bisher unentflechtbares Gewebe von Wechselbeziehungen bezeichnet wird, die alle Lebewesen vielfach und keineswegs nur im stofflichen Austausch aneinanderketten. Was man wissenschaftlich noch sehr abstrakt als ein natürliches System von Kreisläufen zu begreifen sucht, heißt in der indischen Mythologie viel wirklichkeitsnäher und konkreter Weltschleier.

Im Gegensatz zum Kreislaufgeschehen des Lebendigen folgt der Fortschritt dem Prinzip der Geraden. Fortschritt ist insofern ein negativer Begriff, als er nur geradlinig von etwas wegstrebt, ohne ein Ziel seiner Bewegung anzudeuten. Da Leben alles Wesentliche in seinen Kreisläufen umschließt,

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

kann Fortschritt auf kein reales Ziel gerichtet sein. Er entspringt dem Geiste, der auch den Begriff Antinatur hervorbrachte. Was der negative Sinn des Fortschritts aussagt, bestätigt seine Praxis um so krasser, je erfolgreicher er sich entfaltet. Er nährt sich offensichtlich aus dem Abbau lebendiger Kreislauf-Ordnungen. Die Folgen nennt man neuerdings Ökokatastrophen.

Alle materiellen Schäden, die der fortschrittsbesessene Homo faber in seinem Lebensraume anrichtet, ergeben sich aus aufgerissenen oder zerstörten Kreisläufen, aus groben Verletzungen des Weltschleiers. Das gilt ebenso für die man made deserts wie für Autofriedhöfe, Müllhalden und Abwasser-Miseren. Wenn in Jahrmillionen aus den großen Kreisläufen ausgeschiedene Massen organischer Substanz als Kohle oder Erdöl im Laufe weniger Jahrzehnte ausgebeutet und technisch umgesetzt werden, dann sind schwere Störungen der „Ökosysteme" unvermeidlich, weil die harmonische Ordnung lebendigen Geschehens überfordert wird. Einige unmittelbare Folgen zeichnen sich schon meßbar in chemischen und optischen Veränderungen der Atmosphäre ab, während die unabwendbaren ferneren Wirkungen noch nicht abzusehen sind. Noch bedenklicher ist jedoch die Verunreinigung der Ökosphäre mit völlig kreislauffremden Stoffen, zu denen neben vielen Bioziden vor allem technisch erzeugte radioaktive Isotope zählen. Die Kunststoffe, die auf Müllfeldern dem natürlichen Abbau widerstehen, sind bisher nicht viel mehr als ein ästhetisches Ärgernis. Aber jene lebensfeindlichen Isotope und giftigen Moleküle, die sich in den Strömungen der Luft und der Gewässer bis in den letzten Winkel der Planetenoberfläche ausbreiten, belasten den Naturhaushalt und mit ihm die Zukunft des Menschen schon jetzt auf Generationen hinaus. Wissenschaftlich spricht man verschämt von „fall out" und von Rückständen, die wachsende Aufmerksamkeit der Forschung beanspruchen. Mußte man wirklich erst Millionen Tonnen von Insektiziden verspritzen, um die alte Einsicht bestätigt zu finden, daß die Ökosphäre oder der Weltschleier ein Ganzes ist? Genügen die bisherigen Erfahrungen endlich, um in letzter Stunde eine Besinnung zu wecken, die nach besseren Wegen suchen läßt?

Es entspricht durchaus dem linearen Charakter des Fortschritts oder seiner Unfähigkeit, in Kreisläufen zu denken, wenn die maßgebenden ökonomischen Theorien über alle ideologischen Fronten hinweg in einem Grundsatz übereinstimmen: Eine Wirtschaft muß an Umfang wachsen, wenn sie gesund bleiben soll. Dieses Prinzip ist ein Vernichtungsurteil über die Ökosphäre, denn sie ist bei der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit, die sie umfaßt, quantitativ begrenzt und deshalb der Wirtschaftstheorie nicht gewachsen. Das Ende ist absehbar.

Was quantitativ im Bevölkerungszuwachs, in der Erzeugung und im Verbrauch von Energie, Waren, Informationen oder überhaupt im Fortschritt geschieht, läßt sich nach fast gleicher Weise graphisch eindrucksvoll in der Gestalt von Exponentialkurven darstellen, die ihren asymptotischen Charakter gemein haben. Sie alle laufen ins Maßlose. Nur naiver Aberglaube kann hoffen, daß solche sog. „Entwicklungen" biologisch oder ökologisch auch nur noch für ein Jahrzehnt getragen oder gar, was zum Überleben notwendig wäre, ethisch bewältigt werden können. Selbst wenn eine neue Ethik konstruierbar wäre, bliebe sie an Maße gebunden. Die Aussage solcher Exponentialkurven kommt der Wirklichkeit näher, wenn sie nicht nach oben, sondern nach unten dargestellt den Sturz in die Vernichtung verdeutlichen.

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

Wenn noch ein Weg aus der selbstverschuldeten Bedrängnis gangbar ist, dann kann ihn nur die Einsicht in Grundgegebenheiten des Lebens weisen. Da lineares „Weitermachen" unrettbar ins Verderben führt, muß alles Planen wieder in den Raum lebendiger Wirklichkeit gelenkt werden. Das heißt praktisch etwa: Die Aufgabe einer Produktionsstätte für Autos endet nicht mit der Auslieferung des Wagens an den Kunden und der Abstoßung von Emissionen und Abwässern in den Umraum, sondern mit dem vollständigen Schließen des Kreislaufs. Nicht nur die Abfälle, sondern auch die Autowracks müssen wieder aufgearbeitet werden. Es ist nicht erforderlich, daß die gleiche Fabrik den Stoffkreislauf in sich schließt, aber eine Wirtschaft ist in ihrem Gefüge nur dann gesund, wenn sie keine ökologischen Schäden verursacht. Ihre Produkte werden erheblich teurer sein, und der triumphale Fortschritt wird sich entsprechend verlangsamen, aber nur so wird der Lebensraum wirklich wieder sauber.

Eine solche Vorstellung erscheint als Utopie in einer Zeit, die praktisch mit der Planung von bemannten Stationen auf dem Monde begonnen hat. Doch der Fortschritt wird in der allgemeinen Katastrophe enden, wenn es nicht bald gelingt, solchen Utopien mindestens ebensonahe zu kommen wie z. B. der Mondstation. — Seit Jahren wachsen die Aufwendungen beschleunigt, die notwendig sind, um das Unheil, das der Fortschritt hinter sich läßt, auf ein eben noch erträgliches Maß zu mildern. Abfälle, Rückstände, fall out, Schrott, Wracks, Ausschuß, Emissionen, pollution, contamination, Kumulation, smog und ähnliche Kennwörter belasten den geistigen und materiellen Etat des zivilisatorischen Fortschritts mit jedem Jahre mehr. Dieses Mißverhältnis zwischen Schaden und Gewinn wird sich weiter vergrößern, bis wir unser Dasein nur noch in Entsorgungsanstalten, Reparaturwerkstätten und Sanatorien fristen. Noch aber können wir selbst entscheiden.

Voraussetzung für die Wendung zum Besseren ist jedoch eine Rückbesinnung auf die biotische Natur des Menschen. Er muß sich wieder als Lebewesen begreifen und erleben lernen und damit seine Bindung an andersartiges Leben wieder entdecken. Wie unsicher und in sich widersprüchlich das Verhältnis des modernen Menschen zu den Mitgeschöpfen ist, zeigen z. B. zwei Vorfälle, die vor wenigen Jahren fast gleichzeitig bekannt wurden: Ein Team nordamerikanischer Verhaltensforscher beantragte finanzielle Hilfe für einen Forschungsplan, der sich mit Fragen der Orientierung einer Delphin-Art befaßte. In der Begründung dieses Ansuchens an eine militärische Behörde wurde darauf hingewiesen, daß die Versuchstiere auf größere Entfernung Metall-Legierungen unterscheiden und nach Dressur gezielt ansteuern könnten. Man könne diese Tiere deshalb möglicherweise als lebendige Torpedoträger verwenden. Etwa zur gleichen Zeit erließ der Fischerei-Minister der Sowjetunion mit sofortiger Wirkung ein generelles Jagdverbot auf alle Delphin-Arten, da anatomische und ethologische Untersuchungen erwiesen hätten, daß deren Hirnleistungen denen des Menschen in mehrfacher Hinsicht nahekämen. Wenn auch in beiden Fällen propagandistische oder wenigstens taktische Erwägungen mitgesprochen haben werden, so bleibt die Zwiespältigkeit im Verhältnis zum Tier und damit zu außermenschlichem Leben überhaupt unverkennbar. Sie zeigt sich ebenso deutlich in dem Gegensatz zwischen achtlosem Umgang mit Mineralöl auf See und den Hilfsaktionen für Vögel, die Opfer der sog. Ölpest werden.

Je weiter Natur aus dem Blickfeld rückt, je naturfremder das Daseins-Milieu wird, um so gründlicher verändert sich der Mensch in einer Weise,

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

die nicht voraussehbar ist. Wenn er nur noch auf seinesgleichen und von ihnen Hergestelltes trifft, verfällt er schließlich in einen Zustand heilloser Verwirrung, der — genau genommen — nur noch aus der Sicht des Psychiaters verstanden werden kann, aber wegen seiner Allgemeinverbreitung heute kaum noch beachtet wird, weil es keinen gültigen Maßstab mehr gibt. — Der Einzelne lebt nicht mehr in einer ihm gemäßen Umwelt, sondern in einem Kollektiv, das ihn beherrscht. Er kann nicht ausbrechen, weil außerhalb des Kollektivs nichts mehr ist, das ihn tragen könnte. Das Kollektiv ist an die Stelle des Oikos getreten, wie im menschlichen Bereiche die Soziologie an die der Ökologie.

Deshalb ist der einzelne auch nicht mehr voll verantwortlich für das, was er im Rahmen des Kollektivs tut oder unterläßt. Er erfüllt nur noch seine Funktion. Gesetzt den Fall, ein industrieller Unternehmer geriete in Gewissensnöte, weil die Emissionen oder Abwässer seines Werks weiträumige Schäden verursachen oder weil sein Rohstoffbedarf wertvolle Naturbestände gefährdet: Was kann er tun, um sein Gewissen wirklich zu beruhigen? Beseitigt er Emissionen oder Abwässer auf eigene Kosten, dann setzt er unter dem Druck der Konkurrenz seinen Betrieb vielleicht bis zum wirtschaftlichen Selbstmord aufs Spiel, ohne damit einen erkennbaren Erfolg in dem auch ohnedies mit Abfällen aller Art überlasteten Raume zu erreichen. Verzichtet er auf Ausbeutung gefährdeter Rohstoffe, so wird sich ihrer ein anderer bedienen. Deshalb kann er nur entweder sein bisheriges Tun aufgeben oder auf sein Gewissen verzichten, um sich nur an Vorschriften zu halten. Im Prinzip gleiche Mißstände ergeben sich aus der Rivalität sozialistischer „Produktionsgenossenschaften", die auf „Sollerfüllung" abgerichtet sind.

Entsprechendes gilt im weiter umfassenden Kollektiv. Warum sollten etwa die Niederländer einen aufwendigen Wasserschutz betreiben, wenn ihnen der Rhein als westeuropäische Kloake ins Haus geleitet wird? Am erfolgreichsten ist in der modernen Gesellschaft, wer am wenigsten von Gewissens-Skrupeln geplagt die Form zu erfüllen weiß. Daher rührt jene schamlose Unaufrichtigkeit moderner Politik, die Kriege führt, um den Frieden zu sichern, oder Natur schützt, um sie zu verbrauchen. Demgegenüber war die „ultima ratio regis" als Inschrift auf alten Kanonen ein ehrliches Eingeständnis der Ratlosigkeit.

Weil Naturschutz Reserven verwaltet, läßt man ihn überall dort gewähren, wo er wirtschaftlich „interessante Entwicklungen" noch nicht unmittelbar stört. Wo aber immer gewinnversprechende Projekte ins Spiel kommen, muß er weichen. Weil sich das gleiche Spiel seit Jahrzehnten in fast gleicher Weise immer wiederholt, wird es mit wachsender Routine gespielt. Von seltenen Ausnahmen abgesehen, werden dabei Naturschutz und Landschaftspflege in aussichtslose Rückzugsgefechte verwickelt, die schließlich mit ihrer Niederlage enden. Dabei schrumpft jedesmal mehr das, was noch verdient geschützt zu werden. Der Zeitpunkt, an dem Naturschutz bedeutungslos wird, weil die gesamte Ökosphäre wirtschaftlich verwaltet wird, scheint nahe zu sein.

Ob eine Planetenhülle unter dem Management einer progressiven Wirtschaft noch als Ökosphäre bezeichnet werden kann, muß entschieden bezweifelt werden; denn beide Konzepte sind unvereinbar. Das läßt sich sowohl an Globalzuständen und -entwicklungen wie beispielhaft an Einzelfällen aufzeigen. So weichen große Gerbereibetriebe, die durch ihre besonders schädlichen Abwässer in Mitteleuropa untragbar werden, nicht etwa auf neue,

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

ökologisch weniger schädliche Verfahren, sondern vorerst nur geographisch aus. Sie suchen sich Standorte, an denen sie vom Strome des Fortschritts getragen zugleich neue Gewinn-Chancen erschließen. Die Hunger- und Elendsgebiete Nordost-Brasiliens liegen nicht nur viel näher an noch ergiebigen Rohstoffquellen, die u. a. kostbares Wild, das hier nur auf dem Papier unter Schutz steht, liefern können. In solchen Entwicklungsländern werden finanzstarke Unternehmer als willkommene Gäste begrüßt, und der Gestank abwasserverseuchter Flüsse verbreitet das Aroma des Fortschritts.

Was hier geschieht, ist beispielhaft für die infame Strategie einer auch räumlich wachsenden Wirtschaft im Dienste sonst scheinbar unvereinbarer Ideologien. Der Kleinbürger lädt seinen Sperrmüll heimlich irgendwo im Walde ab; Bodenspekulanten brennen unbewohnte Wildnisse nieder oder zahlen auf verschämten Umwegen auch Kopfprämien auf ausgeschaltete Eingeborene, und Großtanker lenzen ihre Bilgen auf hoher See. Taktisch stimmen solche üblichen Verfahren darin überein, daß man sich selbst dem Vorwurf zu entziehen sucht, öffentliches Ärgernis zu erregen. Dies gelingt in Systemen unauflöslich verfilzter Verantwortlichkeiten gewöhnlich mühelos. Die gleichen Akteure, die hier ökologisches Unheil großen Stils produzieren, können gleichzeitig dort in ähnlichem Stile Naturschutz fördern und conservation betreiben. Beides braucht der Öffentlichkeit nicht verborgen zu bleiben, sondern wird ihr nur in angemessener „Optik" vermittelt.

Die Infamie derartiger Verfahren beruht weniger in bewußter Bösartigkeit und viel mehr im schizophrenen Verhältnis zum Dadraußen, das Rohstoffquelle, Kloake und als Landschaft zugleich ästhetische Kulisse in einem sein soll. — Aus der Sicht ALBERT SCHWEITZERS ist Mangel an Ehrfurcht vor dem Leben die Ursache solcher Schizophrenie. In einer tieferen Schicht, d. h. vor jeder Ethik, ergibt sich die widersprüchliche Haltung zum Dadraußen daraus, daß es nur noch partiell wahrgenommen wird. Sind diese beiden Auffassungen vielleicht nur zwei Aspekte des Gleichen? Dann wäre Ehrfurcht vor dem Leben gleichbedeutend mit einer größeren Horizontweite und deshalb die Voraussetzung für ökologisch sinnvolles Verhalten auch im Geiste. Naturschutz ist aus solcher Sicht nur ein formales Alibi, wie schon gesagt, ein Notbehelf.

Auf der anderen Seite hat sich der Widerstand des Naturschutzes in den letzten Jahren deutlich versteift: Naturschutz ist sogar ein Politikum geworden! Diese Feststellung, die seit einiger Zeit öffentlich verkündet wird, findet selbst bei maßgebenden Vertretern der Sache, die ihr viele gute Dienste geleistet haben, betonte Zustimmung. Doch was bedeutet das eigentlich: ein Politikum? Ist es nicht das Eingeständnis einer äußersten Notlage? Weil der einzelne als unbeirrbarer Verteidiger seiner Natur, die ihm persönlich anheim gegeben ist, versagt, während die materiellen Gefahren der Selbstbedrohung wachsen, werden Verwaltungsmaßnahmen notwendig. Das Politikum besteht doch darin, daß angesichts mächtiger Dunstglocken, wachsender Müllberge und vieler unmittelbarer Miseren hemmungslosen Fortschritts schließlich auch der stumpfsinnige Zeitgenosse bereit ist, sich gewissen Notverordnungen zu fügen, die ihm weiterhin ein erträgliches Dasein gewährleisten sollen. Damit kann nur ein wenig Zeit gewonnen, aber kein Ziel des Naturschutzes erreicht werden. Der Status des Politikums darf also (wie derjenige von Notverordnungen) nur ein vorübergehender sein. Er kann die Uhr nicht zurückstellen, aber er soll und könnte einen befristeten Aufschub der Exekution,

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

die eine Selbstvernichtung ist, erreichen, einen Aufschub zu persönlicher Besinnung.

Vorläufig stinken Flüsse in Arbeiter- und Bauern-Paradiesen ebenso zum Himmel wie unter Rechts-Diktaturen und in hochkapitalistischen Ländern. Der kollektive Wahnsinn kennt keine geographischen oder ideologischen Grenzen mehr. Hier wie dort sehen wir täglich mit an, wie unsere Landschaften verhunzt werden, kreislauffremde Abfälle sich häufen, Gewässer veröden, Rauchschwaden über ausgedehnten Wohnlandschaften lagern, Gifte verschiedenster Art versprüht werden und wie der Zeitgenosse an diese Zustände gewöhnt wird. Vielerlei Zivilisationsleiden, Straßenunfälle und lokale Katastrophen, die letztlich wirtschaftlichen Ursprungs sind, werden fast widerspruchslos als Teilzahlung oder Anzahlung auf den Fortschritt in ein Morgen hingenommen, das nicht einmal mehr in rosigen Farben, aber dafür als unausweichlich angepriesen wird. Kluge Leute sichern ihr persönliches Wohlbefinden durch Reform-Nahrung, Erholungs-Urlaube in einigermaßen naturnahen Reservaten und durch angemessenen Konsum pharmazeutischer Produkte — oder auch durch Yoga- und Entspannungsübungen. Weniger Kluge ergeben sich Rauschgiften, geschäftlich organisierter Dauerbrunst, scheinrevolutionären Exerzitien oder pendeln zwischen hektischer Geschäftigkeit und Apathie vor dem Bildschirm durch ihre Tage. Sie alle sind von dem Bewußtsein erfüllt, modern zu sein und billigen deshalb wohl auch das Politikum Naturschutz, weil es ihnen nützlich sein könnte. Wenn sie die dialektische Frage diskutieren, ob Natur vor dem Menschen oder für ihn geschützt werden sollte, werden sie vielleicht auf den tiefen Zwiespalt in ihm stoßen, denn Natur soll vor Homo faber für den in unserer Welt immer noch utopischen Homo sapiens geschützt werden.

Unter denen, die unbeirrbar daran glauben, daß technisch-zivilisatorischer Fortschritt das endgültige Schicksal des Menschen sei, gibt es einige kluge Gegner dieses eigentlichen Naturschutzgedankens, die seine praktische Betätigung dennoch nicht nur gewähren lassen, sondern manchmal sogar unterstützen und deshalb auch dem Politikum uneingeschränkt zustimmen. Sie argumentieren dabei folgerichtig: Die Umstellung vom geschichtlichen Menschsein zur Existenz in der konstruierten und völlig verwalteten Ersatzwelt, zu der die gesamte Ökosphäre umgewandelt wird, ist ein komplizierter Vorgang, zumal noch keineswegs entschieden ist, welche Naturbestände als Funktionsglieder zweckmäßigerweise in das neue System übernommen werden sollen. Infolgedessen ist vorläufig die Erhaltung von möglichst mannigfaltigen Naturreserven angezeigt, falls sich die erforderlichen Aufwendungen wirtschaftlich auf längere Sicht rechtfertigen lassen. Die Reserven sind zugleich Objekt einer noch weit verbreiteten Naturliebe, die sich schrittweise daran gewöhnen wird, immer kleinere Restbestände zu betreuen, bis sie sich schließlich — fast unbemerkt im total gesteuerten System mit Parkanlagen, botanischen Gärten und Tiergehegen zufrieden geben wird. Auf dem Wege dahin erfüllt der Naturschutz mindestens zwei bedeutsame Funktionen: Er erhält Arten und „Ökosysteme" am Leben, die in irgend einer Weise wirtschaftlich wertvoll werden könnten, und zum anderen dämpft er die psychischen und geistigen Konflikte, die beim Übergang aus bisherigen Lebensstilen in die neue Existenzform unvermeidlich sind.

Diese nicht seltenen Zeitgenossen verstehen sich selbst in ihrem Konzept als entschiedene Vertreter, manchmal sogar als Bannerträger eines sog. ratio-

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

nalen Naturschutzes, bemerken dabei allerdings kaum, daß ihre „Natur" nur noch ein Objekt ist, über dessen zweckmäßige Verwendung man zu gegebener Zeit verfügen wird. Sie haben gleichsam ein Schoßhund- oder Kanarien-Verhältnis zur Natur im ganzen. Sie distanzieren sich nachdrücklich von dem, was sie „romantische Naturschwärmerei" nennen. In der Regel ohne es selbst zu wissen, sind sie daher Gegner jenes Naturschutzgedankens, der in der eigenständigen Natur das lebensnotwendige Gegenüber des Menschen erkennt und deshalb jeder politischen, sozialen, hygienischen oder gar wirtschaftlichen Begründung mit Skepsis begegnen muß.

Das Politikum bietet jedoch noch einen anderen Aspekt. Obwohl im frühen Marxismus das „Hirngespinst Antinatur" eine bedeutende Rolle spielt, wird im sowjetischen Machtbereich seit langem ein praktischer Naturschutz großen Stils betrieben, der durch demokratische Einwände und „Privat-Interessen" kaum behindert werden kann. Selbstverständlich begründet man solche Aktivitäten pragmatisch im Geiste des dialektischen Materialismus und weiß dabei sehr wohl, daß die weiträumigen Landschaften, die derart geschützt werden, ein unschätzbares Kapital für die Zukunft darstellen. Als Politikum ist dort Naturschutz zusammen mit ihm verwandten Maßnahmen zur Sicherung biologischer Daseinsvoraussetzungen des Menschen erheblich wirkungsvoller als bei uns, weil er in einer Weise angeordnet wird, die keinen Widerspruch erlaubt. Wenn das sowjetische Wirtschaftssystem, das von dem gleichen Wahn eines materiellen Fortschritts ins Maßlose besessen, ähnliche Ökokatastrophen verursacht, schwerfälliger funktioniert als das kapitalistische und deshalb weniger Landschaft verbraucht, ergeben sich daraus im ganzen manche Vorteile für die Erhaltung ökologischer Substanz.

Wenn sich der goldene Westen nicht noch rechtzeitig auf die unersetzlichen Grundlagen menschlicher Existenz besinnt, ist es wohl denkbar, daß die auf der anderen Seite rigoros durchgesetzten Maßnahmen zum Schutze natürlicher Reserven zusammen mit einer gewissen zivilisatorisch-technologischen Rückständigkeit ein entscheidendes politisches Gewicht gewinnen können: Man bleibt von der ökologischen Katastrophe, die den anderen heimsucht, noch verschont und gewinnt Zeit, um daraus zu lernen und sich neu zu orientieren. — Wahrscheinlich haben einflußreiche Kreise der „anderen Seite" längst erkannt, daß die Verwirtschaftung des Lebensraumes im demokratisch-kapitalistischen Westen auf längere Sicht wenigstens politisch der eigenen Sache um so wirksamer dient, je behutsamer man selbst mit den verfügbaren Naturreserven umgeht und je sorgfältiger man die biologische Substanz von Landschaft und Mensch schont. Dafür sprechen neben manchen freimütigen Äußerungen auf der anderen Seite vor allem die politischen Unterstützungen, die man dort dem Naturschutz und der Landschaftspflege angedeihen läßt. Aber auch die anscheinend nicht veröffentlichte Tatsache, daß in sowjetischen Großstädten und ihrem näheren Umkreise nur noch bleifreies oder bleiarmes Benzin gezapft werden kann, weist — als zufälliges Beispiel — in die gleiche Richtung. — Hier wird Naturschutz im weiteren Sinne zum ideologischen und globalen Politikum. Es bleibt unsere Sache, ob wir solche unüberhörbaren Signale verschlafen wollen.

Schon jetzt steht fest, daß die politischen und ideologischen Konflikte, die noch immer die Bühnen der Öffentlichkeit beherrschen, das reale Problem verschleiern, von dessen Lösung die Existenz des Menschen abhängt: Wir sind in West und Ost mit allen verfügbaren Mitteln einträchtig und beachtlich

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

zielsicher damit beschäftigt, die unerläßlichen Voraussetzungen für den Fortbestand unserer Art, mindestens aber ihrer kulturträchtigen Varianten zu vernichten. Wie bei Lemming-Populationen in Aufbruchstimmung verfällt der Einzelne blind dem Kollektiv.

An sicher zu erwartenden Hungerkatastrophen bisher unerreichten Umfangs wird der Mensch im ganzen gewiß nicht scheitern. Dazu ist ihm Hunger seit ältester Zeit zu gut vertraut. Zudem hat er sich gerade im materiellen Produzieren neuerdings zu höchster Meisterschaft aufgeschwungen und sich erfolgreich auf die Lösung quantitativer Aufgaben spezialisiert.

Nicht im sog. Welthunger liegt deshalb die tödliche Gefahr, sondern in der vielschichtigen Selbstvergiftung. Sie wird in allen Bereichen des Daseins betrieben und auf die gesamte Ökosphäre ausgedehnt. Ehe die „Menschheit" verhungert, wird sie sich in ihren eigenen Abfällen (im weitesten Sinne) ersticken.

In diesem Kreise ist es unnötig, die lange Liste der anti-ökologischen Fakten aufzuzählen, die von den Hiroshima-Bomben bis zum DDT und zur Ölpest allesamt, was sie auch im einzelnen bedeuten mögen, auf Vernichtung von Vorgegebenen gerichtet sind. Wenn sich nun durch diesen vielseitigen Zugriff einer hemmungslosen Zivilisation schon Zusammensetzung und Albedo der planetarischen Atmosphäre und ökologische Zustände in den Weltmeeren nachweislich ändern, dann sind weitere Alarmzeichen vor der Katastrophe kaum noch zu erwarten. — Falls die zuständigen Politiker noch länger zögern, die Sorge um den Lebensraum als ihre Hauptaufgabe zu begreifen und zu behandeln, ist nach jüngsten Entwicklungen im Westen damit zu rechnen, daß sich die rebellierende Jugend auf ihre Art dieser Sache bemächtigt.

Wenn Naturschutz aus der Sicht auf die ökologische Situation des heutigen Menschen begriffen wird, dann wird er allerdings zum überragenden Politikum, das jedoch erst erkennbar wird, wenn die Belanglosigkeit moderner Konflikte durchschaut ist. — Die Spitze des Lemming-Zugs wird wohl erst in ihr Verderben stürzen müssen, ehe die Nachfolgenden — vielleicht — innehalten.

Zum Schluß soll der Hintergrund dessen, was sich heute um und mit uns ereignet, wenigstens angedeutet werden. Das Machtverhältnis Natur—Mensch hat sich in der Reichweite seiner Mittel neuerdings umgekehrt. Der Mensch ist aber durch seine Herkunft ganz an einen Zustand dauernden Bedrohtseins durch sein außermenschliches Gegenüber „angepaßt". Sein gesamtes Dasein stand bisher im Banne eines übermächtigen Dadraußen. Deshalb war sein Leben notwendig religiös geprägt.

Nun aber beherrscht er uneingeschränkt seinen unmittelbaren Umraum. In ihm begegnet er keiner Übermacht mehr. Er selbst verkörpert die Macht, in der er nur noch sich selbst begegnet. Zugleich aber ist er derart von diesem ihm unterworfenen Umraume beansprucht, daß er den weiteren Horizont nicht mehr wahrnehmen will und kann. In ihm aber bleibt er, wie ehedem, sterbliches Lebewesen.

So ist seine Welt durch eine Verwerfung auseinandergerissen in eine Nähe, die nur noch Objekt seiner Willkür ist, und in eine Ferne, vor der er bleibt, was er immer war. Da er im Umgang mit der Nähe seine „Urtriebe" — die Regungen des immer „Untermächtigen" — nicht abschütteln kann, wirkt er auf diese Nähe vernichtend. Zugleich folgert er von seinem Machtgewinn

©Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft; www.tuexenia.de; download unter www.zobodat.at

über das Greifbare verblendet, daß ihm schließlich auch das Ganze zufallen müsse. Im gleichen Sinne wirkt sich sein nomadisches Erbe aus, von dem er unwissend überwältigt wird.

Eingeborene Widerstände behindern seine Einsicht in die Zwiespältigkeit modernen Seins, denn sein Selbstbewußtsein und sein Weltvertrauen gründen sich — wie seit je — auf das Nahe. So steht er vor der Schicksalsfrage: Kann Verhalten aus Einsicht umlernen? Oder führt Macht trotz Einsicht in ihre Begrenztheit zum Verhängnis? Wer bleibt Sieger im Kampfe zwischen Herakles und Antaios oder zwischen Homo faber und Homo sapiens?

Angesichts der heutigen Lage kann sich Naturschutz nicht mehr damit begnügen, einige Relikte zu erhalten, Reservate zu hüten, ein paar Arten vor der Ausrottung zu bewahren oder auf politischen Bühnen mitzuspielen. Die Zeitnot fordert von ihm mehr. Seine Aufgabe ist im gleichen Maße gewachsen, in dem die Vernichtung des Lebensraumes fortschreitet und die Selbstbedrohung des Menschen sich verdichtet hat. Die Zeit hinhaltender Verteidigung ist abgelaufen. Im Angriff liegt nun die letzte Chance. Es geht um den Fortbestand der Ökosphäre, in der auch Kulturmenschen leben können. Vielleicht müßten wir vor der Größe der Aufgabe zurückschrecken, wenn wir nicht wüßten, daß nichts unwahrscheinlicher ist als das Leben.

Naturschutz — warum? Damit auch unsere Enkel menschenwürdig leben können!

Anschrift des Verfassers: Dr. G. H. Schwabe, D-232 Plön, Seestraße 24.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft (alte Serie)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: NF_15-16_1973

Autor(en)/Author(s): Schwabe G.H.

Artikel/Article: Naturschutz — warum? 259-272